

RUSYN, HAVRYLO

## Zustände der Russinen in Gallizien

ein Wort zur Zeit von einem Russinen

Slawische Buchhandlung E. Keil  
Leipzig  
1846

# books2ebooks – Millions of books just a mouse click away!



European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook. Pay online with a credit card of your choice and build up your personal digital library!

## What is an EOD eBook?

An EOD eBook is a digitised book delivered in the form of a PDF file. In the advanced version, the file contains the image of the scanned original book as well as the automatically recognised full text. Of course marks, notations and other notes in the margins present in the original volume will also appear in this file.

## How to order an EOD eBook?



Wherever you see this button, you can order eBooks directly from the online catalogue of a library. Just search the catalogue and select the book you need.

A user friendly interface will guide you through the ordering process. You will receive a confirmation e-mail and you will be able to track your order at your personal tracing site.

## How to buy an EOD eBook?

Once the book has been digitised and is ready for downloading you will have several payment options. The most convenient option is to use your credit card and pay via a secure transaction mode. After your payment has been received, you will be able to download the eBook.

# Standard EOD eBook – How to use

You receive one single file in the form of a PDF file. You can browse, print and build up your own collection in a convenient manner.

## Print

Print out the whole book or only some pages.

## Browse

Use the PDF reader and enjoy browsing and zooming with your standard day-to-day-software. There is no need to install other software.

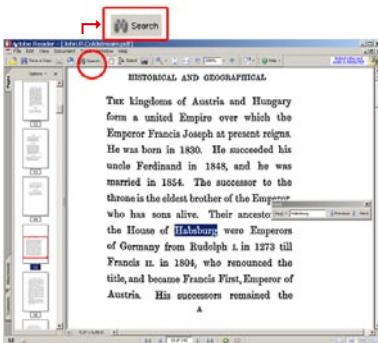
## Build up your own collection

The whole book is comprised in one file. Take the book with you on your portable device and build up your personal digital library.

# Advanced EOD eBook - How to use

## Search & Find

Print out the whole book or only some pages.



With the in-built search feature of your PDF reader, you can browse the book for individual words or part of a word.

Use the binocular symbol in the toolbar or the keyboard shortcut (Ctrl+F) to search for a certain word. "Habsburg" is being searched for in this example. The finding is highlighted.

## Copy & Paste Text



Click on the “Select Tool” in the toolbar and select all the text you want to copy within the PDF file. Then open your word processor and paste the copied text there e.g. in Microsoft Word, click on the Edit menu or use the keyboard shortcut (Ctrl+V) in order to Paste the text into your document.

## Copy & Paste Images



If you want to copy and paste an image, use the “Snapshot Tool” from the toolbar menu and paste the picture into the designated programme (e.g. word processor or an image processing programme).

# Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes.

Terms and Conditions in English: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/en/agb.html>

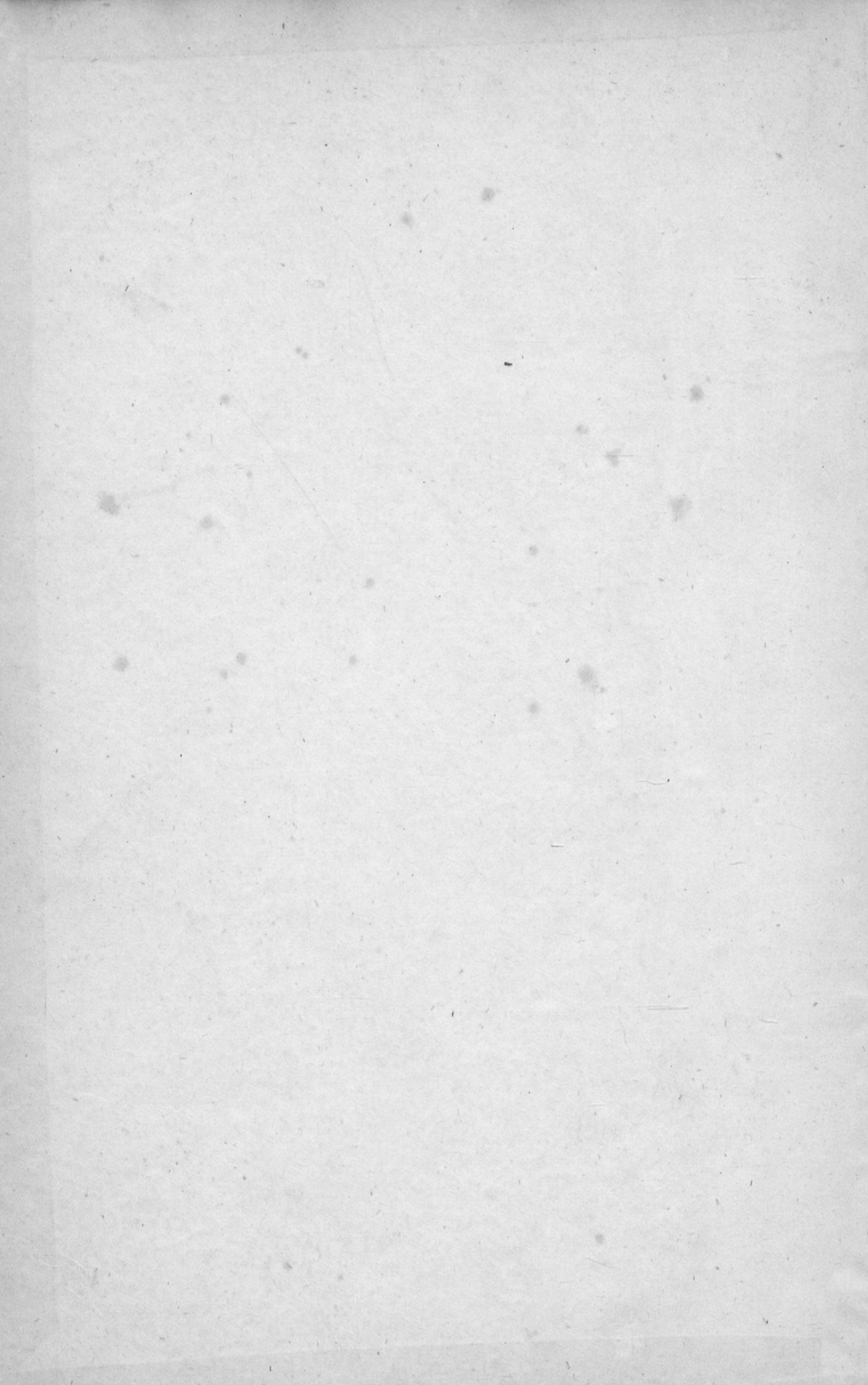
Terms and Conditions in German: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/de/agb.html>

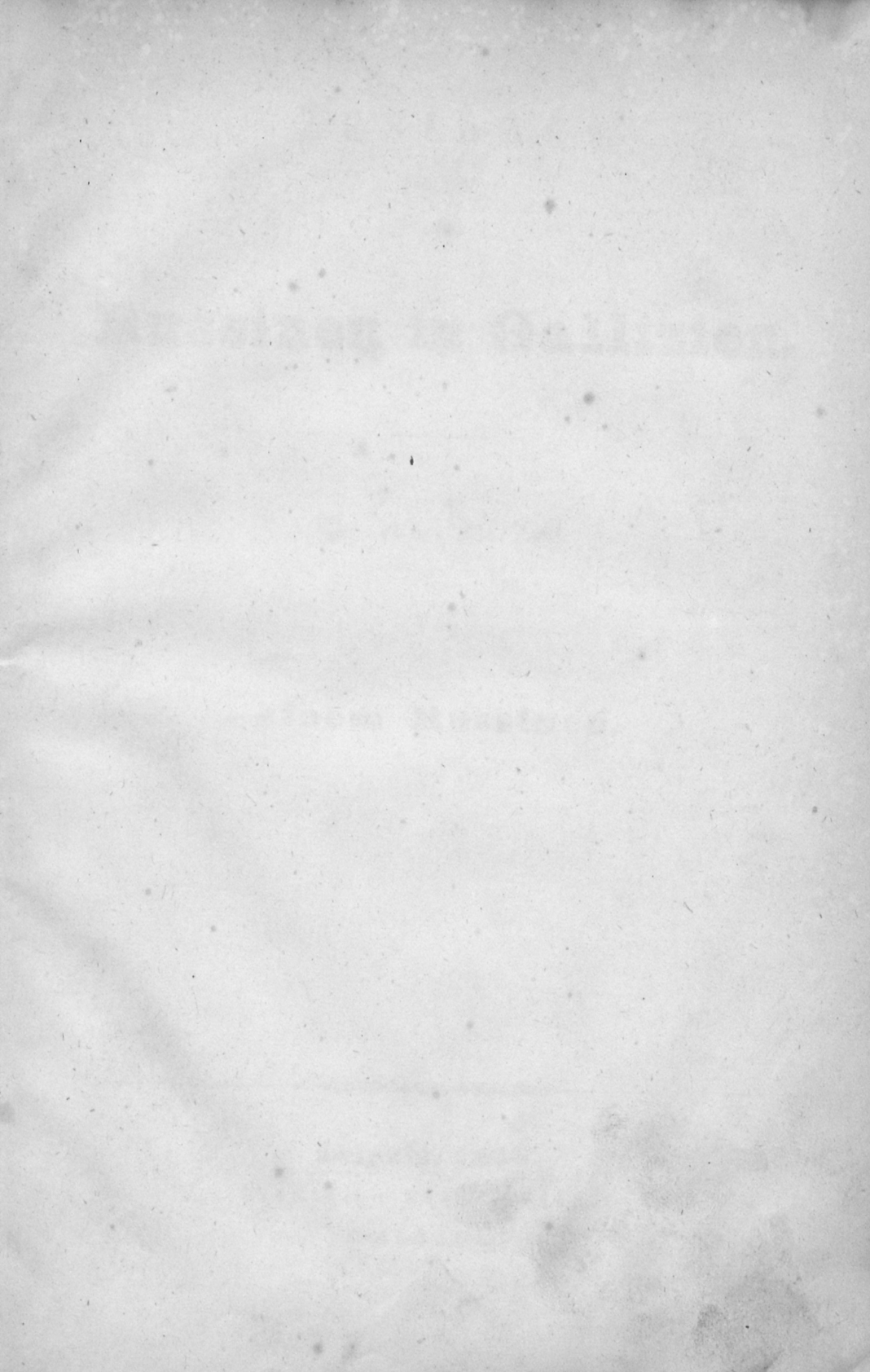
# More eBooks

More eBooks are available at <http://books2ebooks.eu>

I  
151535











**Z u s t ä n d e**

der

**Russinen in Gallizien.**

---

**Ein Wort zur Zeit.**

Von

**einem Russinen.**

---

**Leipzig, 1846.**

Slawische Buchhandlung.

Ernst Keil & Comp.

Vorrede

# Russien in Galizien.



Erhalten im Jahr

I

151533-

einem Russen

Leipzig, 1848.

Verlag von Neumann, Neudamm.

Druck von Neumann, Neudamm.

### Audiat et altera pars.

Unter allen slawischen Völkern ist der russinische oder kleinrussische Stamm am tiefsten gesunken. In der Anzahl nach den Grossrussen der stärkste konnte er doch seinen Geist in der Literatur nicht im entsprechenden Verhältniss entwickeln. Bekanntlich stehen die Russinen, auch Kleinrussen oder Südrussen genannt, theils unter dem russischen Scepter, wo sie nach Schafarik 10,370000 K. zählen, theils dem Oestreichs, wo ihrer 2,774000 wohnen. Also ein Volk von fast 13 $\frac{3}{10}$  Mill., d. i. 3 Millionen mehr als die Polen, drei mal so gross als die Čechen (Böhmen und Mähren), dritthalb mal mehr als die sämtlichen Serben, über 5 mal mehr als die östreichischen Serben, Kroaten und Slowencen zusammen, fast 5 mal so gross als die Slowaken, beinahe 4 mal grösser als die Bulgaren und 85 mal grösser als die Lausitzer Serben!! — Woher die Erscheinung einer solchen geistigen Todtenstille? Die geringe Zuneigung Russlands und Oestreichs zu der geistigen und literarischen Nationalentwicklung der Russinen kann wohl nicht allein die Schuld davon tragen. Kleinrussland kann zwar viele Männer von Verdienst um die vaterländische Literatur aufweisen, allein ihre Zahl ist viel zu gering, um auf das sämtliche, staatlich zerrissene Volk einwirken zu können. Kotljarewski's travestirte Aeneis hat 4 Auflagen erlebt; seine Opern werden nicht blos in Kleinrussland (Charkow, Poltawa, Kiew), sondern auch in den beiden Hauptstädten Russlands mit grossem Beifall aufgeführt; die unvergleichlich zarten und naiven Romane und Erzählungen des echt volkstümlichen Osnowjanenko (Gregor Kwitka), so wie die Dichtungen der nationalen, talentvollen Hufak-Artemowskij, Hrebinka, Jeremija Hafka (Kostomariw), A. Mohiła (Metlinskij), Schewczenko u. A. werden mit Entzücken gelesen; aber das ist fast Alles, und dies zeigt schon genug, wie schwer die kleinrussische Literatur unter der grossrussischen aufkommen kann.

Fassen wir die unter österreichischem Scepter stehenden Slawen ins Auge, so zeigt es sich, dass die österreichischen Russinen der Zahl nach unter ihnen die dritte Stelle einnehmen, da man sie mit Recht auf 3 Mill. veranschlagen kann. Seit einigen Decennien nun sind bereits die grössern und kleinern Slawenstämme Oestreichs zu einem frischen Leben erwacht; jeder von ihnen erhebt die Sprache seiner Ahnen, entwickelt seine Literatur, breitet das Wissen unter seinem Volke aus. Böhmen und Kroaten, Slowencen und Dalmatiner, Serben und Slowaken wetteifern unter einander. Eine Hand voll Menschen, wie die Slowencen, Dalmatiner, Lausitzer Serben, Slowaken geben Zeitschriften heraus; und die 3 Millionen Russinen haben nichts aufzuweisen, was als ein Zeichen ihres literarischen Lebens dienen könnte. Ja die unter muselmännischem Joche schmachtenden Bulgaren geben Spu-

ren ihrer geistigen Thätigkeit; und die Russinen unter Oestreichs mildem Scepter leben ohne Literatur, ohne Zeitschrift, ohne nationale Bildung, ohne Schulen — wie Barbaren.

Und was ist nun die Ursache dieser Apathie der Russinen? Wo liegt die Urquelle solchen geistigen Absterbens? Sind es äussere oder innere Hindernisse, die ein so zahlreiches Volk stumm und todt lassen? — Wir wollen die Sache etwas umständlicher auseinander setzen.

Die Russinen nehmen bekanntlich über zwei Drittheile von Galizien und die Ostkarpathen-Comitate in Ungarn, so wie ganz Südrussland bis zum Pripet und dem obern Don ein; sie bewohnen diesen Landstrich in ununterbrochenen Massen, nicht zerstreut unter Andere, noch unterbrochen durch andere fremdartige Völker; sie sitzen da nicht als eingewanderte Kolonisten, sie wohnen da als Aborigines auf den Gräbern und Grabhügeln ihrer einst berühmten Ahnen tausend Jahre an ihrem urväterlichen Heerde. Erinnerungen aus der Vorzeit beleben die Brust der Nationalen, Volkslieder in unzähliger Menge erschallen noch bis zur Stunde in Dörfern und Städtchen, den Glauben der Väter und die althergebrachte Sitte bewahrt das Volk mit kindlicher Schen vor dem Alterthume. Die Sprache ist wohlklingend und gleichförmig ausgebildet, durch keine Dialekte, Nüancen und Varietäten zerrissen, noch durch fremdartige Elemente entstellt. Das Volk selbst ist jugendlich frisch, aufgeweckt, geschickt und tauglich zu Allem und jeder intellectuellen Bildung empfänglich. Alles offenbare Begünstigungen einer wissenschaftlichen Bildung der Russinen. Ueberdies liegen die Sitze des russinischen Volks inmitten unter Slawenbrüdern, so dass seine Nationalität von keinem auswärtigen Elemente angegriffen werden kann. Der Zugang zu den übrigen Schwester-Dialekten und Literaturen ist ungemein leicht. Der Russine könnte sich, als dem griechischen Ritus angehörig, mit der ehrwürdigen slawischen Kirchensprache, der Quelle des alterthümlichen slawischen Sprachgeistes, in der Kirche und Schule leicht vertraut machen. Das Polnische muss unter den jetzigen Verhältnissen in Galizien Jeder verstehen, der sich zu den Gebildeten zählen will; auch wird dasselbe in den kleinen Schulen gelehrt und ist bei den vornehmeren Russinen, sogar mit Hintansetzung ihrer Nationalsprache, zur Umgangssprache geworden. Die übrigen slawischen Dialekte, wie das Serbische, Böhmisches, Illyrische könnte jeder gelehrte Russine mit Hülfe der eben genannten Sprachen sich leicht aneignen. Das Russische endlich, nämlich die Büchersprache der Russen, ist, insofern es sich auf die russinische Mundart und das Kirchenslawische gründet und eine Ausbildung beider ist, jedem gebildeten Russinen, der neben seiner Muttersprache die Kirchensprache ohnehin kennt, leicht verständlich und nur die grossrussische Umgangssprache muss er erst erlernen. Unter diesen Umständen sollte man meinen, die russinische Literatur und Sprache müsste sich in blühendem Zustande befinden, das Gesamtslawenthum, die allgemein slawische Idee müsste hier zuerst Wurzel gefasst, ja sogar die üppigsten Früchte getragen haben . . . Und doch von Alle dem das greulichste Gegentheil! — Keine Literatur, keine Idee von der Verwandtschaft der slawischen Völker, und was ärger als alles andere — keine Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Das Brachfeld der russinischen Literatur und Bildung ist wüste und düster und traurig liegen schwarze Nebelwolken darauf.

Vor Allem fehlt es dem russinischen Volke an tüchtigen Führern und Leitern, an einem Centrum und an organischer Verbindung der einzelnen Theile; es fehlt den sich gebildet nennenden Russinen die nöthige Summe der moralischen Kraft, Sachkenntniss, Vaterlandsliebe und Aufopferung. Das Volk ist zersplittert, niedergedrückt und lebt ohne Bewusstsein seiner selbst still dahin; seine Führer aber,

entnationalisirt und ihm entfremdet, wiegen es in diesem Schlafe ruhig weiter hin. Von oben endlich sieht man dieser faulen Stagnation ganz ruhig zu und weist indirekt und vielleicht ohne es zu wissen, jede Bewegung ab, die den Schlafenden wecken könnte.

Ein anderes Hauptübel ist die vielfache Zersplitterung der Russinen in politischer, socialer und kirchlicher Hinsicht. Die weit kleinere Hälfte steht unter österreichischer Herrschaft, und selbst diese nicht vollen 3 Mill. sind wieder politisch getheilt. Fast dritthalb Mill. gehören zu Galizien und  $\frac{1}{2}$  Million steht unter der ungarischen Krone. Endlich zerfallen die galizischen Russinen in religiöser Hinsicht wieder in Unirte und Nichtunirte (in der Bukowina etwa 150000).

Die gallizischen Russinen sind seit 1772, die in der Bukowina seit 1777, also bereits 70 Jahre, unter österreichischer Regierung. Oestreich überkam dieses Volk zur Zeit der sogenannten Revindikation als eine niedergebeugte und zerrissene Nation, wie sie es noch heute ist. Das Volk war ohne Rechte, der Willkühr der polnischen oder sich Polen nennenden Aristokraten preisgegeben — ohne Bildung — ohne Schule — im vollen Naturzustande und der Sorge der Natur überlassen. — Nur die trene Anhänglichkeit an den Glauben, die Sitten und Gebräuche seiner Väter brachte es mit in den neuen Staatsverband hinüber. Das Loos der Bürger oder Städtebewohner war wenig besser. Im Ganzen etwas wohlhabender als der Bauer, gleich diesem Ackerbau und das niedrigste Handwerk betreibend, jedoch durch die von den Polen begünstigten Juden überall in die äussersten Vorstädte zurückgedrängt, ohne Schutz und Trutz gegen die mächtigen Magnaten, eben so wie der Bauer ohne öffentliche Schulen und des Lesens und Schreibens nur in Folge der Erziehung durch Vater und Mutter etwas kundig. Die wenigen Klosterschulen, die damals bestanden, und die sogenannten Bursen (d. i. Armen- und Waiseninstitute einzelner Kirchenbrüderschaften in grösseren Städten) lehrten nur so viel und nur das, als und was man nach damaliger Vorstellung zum geistlichen Stande zu wissen nöthig erachtete. Aus diesen Instituten ging also die niedere Geistlichkeit hervor, die nach der erwähnten Hausbildung und den Klosterstudien gewöhnlich ein paar Jahre vor der Ausweihung zum Priester eine Art Skelett von Theologie oder eine aus dem Latein ins Slawische übersetzte Casuistik bei und unter den Augen des Bischofs studirt; doch fand auch dies erst seit der Union statt, während früher der häusliche Unterricht und die Klosterstudien genügten. — Anders stand die höhere Geistlichkeit da. Fast durchgängig von adeliger Geburt hatten die Glieder derselben die scholastische Theologie durchstudirt, waren der lateinischen und der polnischen Sprache mächtig, aber meistens Zöglinge der Jesuiten, ehrgeizig, eigensüchtig, wie die Aristokraten überhaupt, und ohne echte tiefe Bildung. Die Klostergeistlichkeit, unter den Russinen nur dem Basilianerorden angehörig, war bereits in dieser Zeit zu einem Aferzweige der Jesuiten umgestaltet. Der russinische Adel endlich, ausschliesslich die Nation (naród) in der Republik Polen bildend, hatte fast durchgehends die Religion, Sprache, Denk- und Gesinnungsweise des polnischen angenommen und nannte sich bereits Pole. Der geringe Rest solcher Edelleute, die sich selbst für Russinen ansahen, an dem Glauben ihrer Vorväter noch festhielten, besaßen insgemein eben so wenig Bildung, als Geist und Liebe für die russinische Nation, thaten demnach auch nichts für die Bildung des Volks, fühlten vielmehr den ungeheuern Abgrund zwischen diesem und dem Adel in vollem Masse und waren demnach eben so arge Aristokraten und Bedränger ihrer Untergebenen. Die Hauptmasse der Russinen endlich, eben dieses von allen Seiten gedrängte Volk, hatte kein Gesetz zu seinem Schutze, schien den damaligen Begriffen gemäss nur

geboren um den Machthabern zu gehorchen, die es wie leibeigene Sklaven behandelten.

In der ehemaligen Wojewodschaft Reussen (wojewodstwo ruskie oder schlechtweg Ruß), wie das jetzige Galizien ehemals hiess, existirte im Ganzen eine einzige russisch-slawische Buchdruckerei, nemlich bei der Stauropigianischen Kirchenbruderschaft in Lemberg, welche nur mit Mühe den ununterbrochenen Machinationen der Jesuiten widerstanden hatte; diese nun war kaum im Stande, die nöthigen Kirchen- und Gebetbücher zu liefern und konnte an Lehrbücher nicht denken. Es war ein Hauptzweck der Jesuiten, besonders durch den von ihnen erzogenen Adel dahin zu wirken, die Russinen in solche Finsterniss zu bringen; ihrem Einflusse gebührte zumeist die Vernichtung der russinischen Lehranstalten, wie der Akademien zu Kiew, Ostrog u. s. w.; durch sie ward die Jugend aus den Schulen der Klöster und der Kirchenbruderschaften in Lemberg, Peremyssl und an andern Orten verschleucht und verfolgt, damit ihr Sieg über die orientalische Kirche desto leichter werde. Denn die galizischen Russinen waren es bekanntlich, welche am standhaftesten an der orientalischen Kirche hingen und die Letzten unter den Unterthanen der ehemaligen Republik Polen die Union annahmen; die Lemberger und Peremyssler Diöcese that dies erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts. Das Lemberger Stauropigion war noch bis zum Jahre 1700 nicht unirt und erst unter Kaiser Joseph II. Regierung wurden die letzten nichtunirten Klöster in Galizien aufgehoben und ihre Mönche vertrieben.

Nicht weniger trugen die unwürdigen Bischöfe zur Niederhaltung der russinischen Nationalität und zur Paralirung jedes Vorwärtsstrebens bei, indem sie ihre grossen Vorrechte und ihre fast unbeschränkte Macht über den Klerus und das ihnen zugehörige Volk nach ihrem Sinne gebrauchten. Polonisirte Russinen, die man nicht ohne Absicht auf solche Stellen berief, Soldaten, wie Šumljanski, hab-süchtige Leute, wie die Šeptickis, welche das Volk förmlich mit Contributionen heimsuchten, Feinde des slawischen Ritus, die nicht einmal Kirchenslawisch lesen wollten, gruben ihrer Muttersprache selbst das Grab. — Unter solchen Umständen lagen die Russinen, als sie unter Oestreichs Scepter kamen. Noch aber war der Kampf mit dem Polonismus nicht beendet, noch wurzelte die russinische Nationalität kräftig im Volke, noch war die Hoffnung da, dass sie vielleicht bei günstigeren Umständen dennoch widerstehen und ihre Selbstständigkeit, ihr Leben retten werde. Der Bürger, der niederste Adel und die Geistlichkeit, alles sprach russinisch; ja sogar einige begüterte Edelleute schämten sich der Sprache und des Glaubens ihrer Ahnen nicht; sogar in Lemberg, das doch gegenwärtig ganz polonisirt ist, gab es ganze Vorstädte, wo man allgemein russinisch sprach. — Seit dieser Zeit sind nun 70 Jahre verflossen; wir wollen sehen, was in diesem grossen Zeitraume sich geändert hat.

Manche Slawen, besonders die Čechen, sind gewohnt, über die Massregeln Kaiser Josephs nicht das günstigste Urtheil zu fällen; man ist leicht geneigt, dem grossen Monarchen das Streben vorzuwerfen, sämtliche Slawen germanisiren zu wollen. Wir können hier nicht untersuchen, was und wie viel von dieser Beschuldigung wahr ist, insofern es sich um die übrigen Slawenstämme handelt. Was aber die Russinen anbelangt, so zeigen seine Einwirkungen ganz andere Resultate. — Wenn man tief in das Wesen der Bestrebungen Kaiser Josephs hineinblickt, so zeigt es sich, dass ihm alles und einzig und allein an der möglichst schnellen Hebung und Cultivirung seiner Staaten lag. Zu diesem Zwecke schlug man ihm, an die Stelle des bis dahin in Verwaltung und Schule gebräuchlichen aber abgestorbenen Latein, die deutsche Sprache als das zweckmässigste Mittel vor.



zu setzen. Es heisst Hofdekret Nr. 20944: „Die Erfahrung lehrt, dass jungen Geistlichen und besonders jenen, die nebst den Schulbüchern (heutzutage sind auch diese in fremden Sprachen verfasst) sonst keine Bücher in der Nationalsprache lesen, wenn sie ihre theologischen Wissenschaften auch noch so gut begriffen und sich über dieselben in der lateinischen Sprache auch noch so fertig auszudrücken gelernt haben, bei ihrem Eintritte in die Seelsorge schwer fällt, sich in der Nationalsprache auszudrücken, und da sie die theologischen Kunstwörter und den systematischen Schulvortrag nicht in die Populärsprache zu übersetzen und einzukleiden wissen, in ihren Predigten und katechetischen Vorträgen unverständlich werden. — In dieser Hinsicht haben Se. Maj. mittelst höchsten Hofdekretes vom 27. elapsi anzubefehlen geruhet, dass nun den Zöglingen des (russinischen) Generalseminariums die Fertigkeit beizubringen sei, sich auch in der Nationalsprache verständlich, richtig und bestimmt über praktische Gegenstände der Theologie auszudrücken. Joseph Brigida mp. k. k. Generalgouverneur von Galizien, Lemberg v. 27. Juli 1786.“ \*) — Unvergesslich sind in dem Andenken des Volkes die weisen Einrichtungen Joseph II. zur Hebung der Industrie, des Handels u. s. w. Ihre Aufzählung gehört aber nicht hierher, weil sie auf die Russinen keinen oder doch geringen Einfluss nahmen. Denn der Tod ereilte den menschenfreundlichen Kaiser allzufrüh und mitten unter seinen grossartigen Plänen. Nach seinem Tode aber kamen alle radikalen Reformen in Vergessenheit; das obskurante Mönchstum sammt der Aristokratie nahm auch in Galizien wieder die Oberhand. Die wohlthätigen Dekrete Josephs wurden widerrufen, abgeändert, erläutert und bald war der alte Schlandrian wieder in voller Glorie eingezogen. Der Adel und die Bureaukratie wusste die Josephinischen Unterthanspatente zu Gunsten der Szlachta umzugestalten, ja meistens blieben sie mit so vielen guten Verordnungen (in Galizien) durch die Gnade der herrschaftlichen Aemter für die Bauern ein Geheimniss. Trotz dem waren diese Gesetze, so sehr sie auch in ihrer Wirkung zusammengeschraubt wurden, nicht ganz ohne wohlthätige Folgen, die fast bis zur Stunde noch erkennbar sind. Seit dieser Zeit haben die Russinen niemals wieder solche wichtige, ihre

---

\*) Dieses und mehrere dergleichen Dekrete, die noch bis zur Stunde nicht widerrufen sind, besitzen die Russinen allerdings; allein sie werden leider zum grossen Schaden der Nationalbildung nicht befolgt. Die höhere Geistlichkeit, durchweg polonisiert, will durchaus nichts davon hören, ja es geht so weit, dass man die theologischen Kandidaten erst in den letzten Schuljahrgängen slawisch und russinisch buchstabiren lernen lässt, damit sie wenigstens den Ritus celebriren können. Dass die jungen Kleriker dann keine grossen Fortschritte hierin machen, ist freilich erklärlich. Kein Wunder also, dass dann, wie es häufig geschieht, die jungen Priester bei den Predigten und in der Beichte von ihren Kirchkindern durchaus nicht oder greulich missverstanden werden. So kam neulich der Fall vor, dass ein Bauer seines Seelsorger beim Consistorium verklagte, weil ihm dieser den Tauschein seines Vaters nicht ausfertigen wollte. Der darüber zur Rede gestellte Pfarrer erklärte, er sei nicht im Stande, das alte russinisch geschriebene Taufbuch zu lesen; er habe zwar in den Schulen Polnisch, Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Chaldäisch und Italienisch gelernt und könne darüber Zeugnisse mit Vorzugsklassen aufweisen; im Russinischen aber habe er nirgends in Galizien Unterricht erhalten. Vermuthlich wird diese Erklärung angenommen und der Bauer mit seiner Klage abgewiesen werden; denn bei dem russinischen Consistorium gibt es einige Domherren, die nicht einmal ihre Namen russinisch unterfertigen können, und der russinische Metropolit, der ex officio so Manches russinisch zu unterzeichnen gehalten ist, macht in der Unterschrift seines dreissilbigen Namens nur zwei Fehler gegen die russinisch-slawische Orthographie. Sein Suffragan übertrifft ihn aber schon, denn in seinem viersilbigen Namen sind regelmässig nur drei Fehler. — Ein unauslöschlicher Beweis, wie weit diese Doctores in dem Studium der National- und Kirchensprache gekommen sind,



nationale Bildung begünstigende Verordnungen aus den Händen der Regierung empfangen; denn Dekrete, wie z. B. jenes, wodurch der Bischof von Lemberg zum Metropolitenerhoben wurde, oder ein anderes, wodurch jedem eine Geldstrafe auferlegt wird, der es wagt, einen russinischen Presbyter Pope zu nennen, hatten bisher auf die Bildung des Volkes keinen Einfluss. Allerdings dürfen wir nicht vergessen, dass unsere Regierung gegen das Ende des vorigen und zu Anfange des laufenden Jahrhunderts in so schwere Kriege verflochten, ihre ganze Thätigkeit nach aussen dermassen in Anspruch genommen, die einzelnen Behörden so sehr mit Arbeiten überhäuft waren, dass man die inneren Bedürfnisse der einzelnen Provinzen nicht im Detail untersuchen konnte; und dass die russinischen Bischöfe nicht die Männer waren, welche die wahren Bedürfnisse des Volkes hätten erforschen und ruhige und würdige Vorstellungen darüber an dem Throne hätten niederlegen können, ist leider auch wahr. Ja gerade die Dekrete, welche sie in dieser Zeitepoche bei der Regierung sich erwirkten, sind im Stande, uns eine gute Charakteristik der hohen russinischen Geistlichkeit zu geben; sie zeigen allzudeutlich, wonach diese Prälaten trachteten, in welchem Grade ihnen das Wohl des ihnen anvertrauten Volkes am Herzen lag und mit welchem Eifer sie für ihre eigene Persönlichkeit arbeiteten. Ihr erstes Streben ging darauf, auf alle nur mögliche Weise mit dem lateinischen Klerus auf gleichen Fuss gestellt zu werden; damit ging die zweite Sorge Hand in Hand, den adeligen Herren so nahe als möglich heranzurücken, ganz nach dem Geiste der Republik, wo es kein höheres Kleinod gab, als den Titel Szlachcie. Anstatt für die moralische und intellectuelle Bildung des Volkes zu sorgen, fing der cölibate hohe weltliche Klerus einen Hader mit der Klostergeistlichkeit an, der so lange dauerte, bis die weltliche völlig siegte. Dann kehrte sie ihr Augenmerk nach höheren Titeln, um der Aristokratie sich gleich zu stellen; die willige Regierung gab ihr neue Domherrnstellen, bald darauf den Bischöfen und Kapiteldeputirten Sitz und Stimme bei den adeligen Landtagen Galiziens. Der ehrgeizige Bischof Anhelowicz erlangte die Erhebung des Bisthums von Lemberg zu einem Metropolitensitz mit einer reichlichen Dotation; ja dieses Oberhaupt der russinischen Kirche opferte für diesen Gewinn sogar die philosophischen und theologischen Studien in russinischer Sprache. Bald fing man nämlich an, jene Geistlichen, welche die Theologie in dieser Sprache studirten, den lateinischen Theologen nachzusetzen, ihre Dotationen zu verringern, bis zuletzt die russinischen Studien ganz aufgehoben wurden (1808). Bald ward auch die russinische Sprache, welche doch noch hier und da im Ordinate amtlich gebraucht worden war, gänzlich verbannt. Auf diese Weise setzten die Bischöfe und Prälaten selbst die Polonisirung der Nation fort, seitdem der Adel weniger nach dieser Seite hin wirken konnte. Bischof Skorodinski verfasste eine Pastoraltheologie in polnischer Sprache, Harasewicz (Freiherr von Neustern), ehemals Professor der Exegetik in russinischer Sprache, gab 1794—1797 in Lemberg eine Zeitschrift in polnischer Sprache heraus (Dziennik patryotyczny polityków). Die russinische Sprache war diesen Herren zu gemein geworden; sie stiessen dieselbe verächtlich von sich. Ein ganzes Vierteljahrhundert musste die Muttersprache in der Schrift gänzlich verstummen. Aber dem Volke vermochten diese Herren doch den Mund nicht zu stopfen. — Selbst das Generalseminar wurde zerrissen und die ungarischen Zöglinge aus demselben ausgeschieden, damit ja keine Centralisation oder Verständigung möglich werde. Doch darf und muss jeder echte Russine dem hochherzigen Stifter dieser Anstalt seinen wärmsten Dank zollen für die Gründung, zweckmässige Einrichtung und Leitung derselben. Aus dieser Pflanzschule gingen viele um den Staat und die Kirche hochverdiente Männer, fromme

Priester, sittenstrenge Volkslehrer, gute praktische Theologen und wohlbewanderte Kenner der slawischen Sprache und der slawischen Kirchengebräuche hervor. Dafür hatte aber auch der Staat an ihnen treue und biedere Unterthanen und gute Patrioten, die nicht nur alles für Oestreich aufzuopfern bereit waren, sondern auch das Volk mit diesem patriotischen Geiste beseelten. Und wirklich zeigten die galizischen Russinen mitten unter den traurigsten Zeiten die höchste Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an Oestreich. Sie waren die einzigtreuen, denen sich der kleine Haufe eingewanderter Deutschen zugesellte, um sich ihrem Schutz und Rath anzuvertrauen, als es sich um das Sein oder Nichtsein der Herrschaft Oestreichs in Galizien handelte. — Man erinnere sich nur an die *Dona gratuita*, die von den armen Russinen so reichlich abgegeben wurden, man beachte, wie viel Kirchen-Silber und Gold an den k. k. Staatsschatz zu jener Zeit geliefert wurde. Die kostbarsten Kirchengefäße alter byzantinischer Arbeit, wie auch die Denkmäler aus den Zeiten der russinischen Fürsten wurden (gegen geringe Obligationen) in die Schmelze getragen. — Alles dieses opferten die Russinen willig dem gesammten Vaterlande, ohne ein Wort zu sagen. Man erinnere sich an das verhängnissvolle Jahr 1809, welche Treue und Anhänglichkeit das russinische Volk da bewährte. Ungeachtet der misslichen Lage, ungeachtet der vielfachen Anlockungen blieb der russinische Clerus sammt dem Volke Oestreich treu und anhänglich. — Bischof und Prälaten nahmen die Flucht — unsere Geistlichkeit erduldet die grössten Drangsale und wollte lieber nach Polen geschleppt werden, um im Gefängnisse zu verschmachten, ja sogar das Leben zu opfern, als ihrem Kaiser untreu zu werden, oder den Namen Napoleons in Gebeten zu erwähnen; ja sie fürchtete selbst die blitzenden Säbel nicht, die Napoleons Anhänger über ihren Köpfen schwenkten. — So treu und hochherzig ist der Russine, wenn er gut behandelt wird, so dankbar bis zum letzten Lebenshauche ist er seinem Wohlthäter. — Jedoch musste es die treuen Russinen tief schmerzen, dass ihre Vaterlandsliebe und Aufopferung nicht gehörig anerkannt (weit davon dass sie belohnt) wurde. Die Politik wandte die Fahne und der Russinen Verdienste wurden vergessen. — Inzwischen wirkte die neuerwachte polnische Literatur in Warschau, Wilno, Krakau u. s. w. auch stark auf Galizien, das polnische Element, nachdem es den Rest des russinischen Adels polonisirt, griff tiefer um sich bei den Honoratioren und der gesammten Geistlichkeit, so dass sogar einige Russinen polnisch zu dichten angingen. Die Consistorien, die seit der Union mit Rom ihre russinische Amtssprache mit der polnischen gewechselt haben, wollten dieselbe nicht verlassen, ja die Bischöfe meinten darin eine Auszeichnung zu finden, dass sie die Sprache des Adels, nicht die ihrer Schafe schrieben und sprachen. — Jetzt referiren die russinischen Consistorialräthe in der polnischen, lateinischen und deutschen, aber nur ja nicht in ihrer Muttersprache. — Die Gleichgiltigkeit der höher stehenden Russinen war beispiellos. Man erinnere sich nur an die Zeiten, als die Klöster aufgehoben, und die Klosterbibliotheken, nachdem man aus ihnen das für wichtiger Gehaltene ausgeschieden und der öffentlichen Bibliothek zugetheilt hatte, an den Meistbietenden veräußert wurden. Da zeigte sich bei solchen Licitationen Niemand als etwa unkundige Leute, dem Slawischen ganz fremde Deutsche, die höchstens nur etwa lateinische Classiker oder polnische Chronisten beachteten; — was aber mit kirchenslawischer Fraktur- oder Currentschrift geschrieben war, ging um wenige Kreuzer in die Krämerladen zu Papierdüten. Die Russinen sahen dem ganz gleichgiltig zu, und Niemand fand sich, der die kostbaren Ueberreste der ehemaligen Literatur vor dem Untergange retten mochte. — Und so gingen die vielen schätzbaren Alterthümer, die alten Inkunabeln und Manuskripte, die einstens noch dem fana-

tischen Vandalismus der unirten Visitatoren\*) (welche nach der Vereinigung der Russinen mit Rom überall auf dem Lande herum reiseten und alle Auflagen der Kirchenbücher und alten Codices aus der Zeit vor der Union ohne Scheu und Wahl verbrannten) entronnen waren, jetzt mitten in der sogenannten Zeit der Civilisation auf immer zu Grunde. — Auf diese Weise setzte die Aristokratie, nachdem sie den russinischen Adel sich angeeignet hatte, die einmal begonnene Polonisirung weiter fort, und polonisirt die Russinen noch bis zur Stunde. In diesem ihren Treiben stand ihnen aber ausser der hohen russinischen Geistlichkeit auch noch die östreichische Bureaukratie zur Seite, weil sie die polnische Sprache zu ihren Amtirungen gebrauchte\*\*); endlich und vornehmlich die Schuldirektorate. In den Normal- und Trivialschulen wurde in Galizien die polnische Sprache nach und nach durchgehends eingeführt. Sogar die Pastoral-Theologie und Katechetik wird den russinischen Klerikern polnisch vorgetragen, obwohl die polnischen (oder eigentlich die dem lateinischen Ritus anhangenden) geistlichen Kandidaten kaum den 15. Theil bei den theologischen Kollegien ausmachen. — Die polnische Sprache und Literatur hat (mit Recht) eine öffentliche Katheder an der Lemberger Universität; allein das kann uns nicht zweckmässig dünken, dass man die Vorträge an derselben zu einem obligaten Gegenstande für russinische Hörer der Theologie machen wollte, und sich absichtlich um die kirchenslawische Sprache, in der doch die russinische Geistlichkeit den Gottesdienst verrichtet, und die russinische Volkssprache, in der sie zu predigen und das Volk zu belehren hat, auch nicht im Entferntesten kümmeret. Wir alle lebten der fröhlichen Hoffnung, die russinische Sprache werde in das ihr gebührende Recht eingesetzt werden, als ein Hofdekret 1818 befahl, dass sie in den galizischen Normalschulen gelehrt werden solle. Allein dieses Dekret, sollte man es wohl glauben, kam niemals in Ausübung, eben so wenig als das neuere 1842, welches vorschreibt, dass der Religionsunterricht den die Normalschulen besuchenden russinischen Kindern in der Nationalsprache vorgetragen werde. So scheut man sich nicht, den weisen Verordnungen der allerhöchsten Regierung Hohn zu sprechen, wo es sich darum handelt, der russinischen Sprache und Nationalität Abbruch zu thun. — Es hat sich in Peremyschl eine Gesellschaft zur Verfassung und Verbreitung populärer Bücher unter der Aegide des Metropolitens Lewicki gebildet (Siehe Jahrb. d. slaw. Literatur 1844. S. 207) und schon hofften wir einer bessern Zukunft entgegen, da der Metropolit als eifriger Russe sich zeigte; aber seitdem sich der Metropolit mit der polnischen Stankiewicz'schen Familie verschwägert hat, nahm seine Meinung eine andere Wendung. — Und wirklich hätte das Geld, welches auf das Gut Zbora und dergl. verschwendet wurde, in der Länge der Zeit eine Literatur schaffen können; dieses Kapital, der blutige Schweiß seiner Unterthanen und Glaubensgenossen, das er auf Dinge, die wir uns schämen zu erwähnen, vergeudet, würde zu wohlthätigen Anstalten, für Lehramtskandidaten, Schulbücher u. s. w. ver-

\*) Die Namen dieser ultramontanen Zöglinge Collegiorum Pontificiorum hat der ihnen gleichgesinnte Metropolit Michael Lewicki in seinem Pastoralbriefe vom 10. März 1841 fleissig aufgezeichnet.

\*\*\*) Jetzt werden Kundmachungen, Dekrete, Steuer-Bolleten u. s. w. in deutscher und polnischer (manche noch dazu in jüdischer!) Sprache (in der Bukowina in deutscher und wallachischer) gedruckt und publicirt. Nur die russinische ist aller Oeffentlichkeit beraubt. Die Russinen, die doch die Hälfte der sämmtlichen Bevölkerung Galiziens und über vier Fünftel der östlichen Kreise ausmachen, dürfen in ihrer Muttersprache keine Gesetze, Verordnungen u. dergl. lesen. Jüdische Unterschriften und Dokumente haben eine amtliche Giltigkeit, die russinischen keine (!) Ja, ja! die Juden fühlen es recht wohl, welch mächtiges Protektorat sie haben! —

wendet, schon gegenwärtig die wohlthätigsten Früchte getragen haben. — Was könnte nicht Er, der auf dem höchsten Posten stehende Mann, der reichste Russine (mit einer jährlichen Dotation von achtundzwanzigtausend Gulden Conv.-Münze) für das Wohl seines Volkes gethan haben?! Aber in der Verbreitung des Lichtes und der Wahrheit wollen nicht alle Excellenzen excelliren. Es wird uns vielleicht eine Stimme aus dem Wespennest, das ein Anonymer (Jahrb. d. slaw. Lit. 1845. S. 125) anführte, vorwerfen, dass wir „Personen angreifen, denen ihrer Fähigkeiten und Verdienste (?) wegen hohe Würden anvertraut wurden“ u. s. w. — Aber diese „Haliöer (Pseudo-) Russen“ (ohne Zweifel der Tross des Metropoliten, die sich auch beleidigt fühlten, weil der Anonyme den Nimbus, der sie umgab, lüftete und sie blossstellte) haben es vermuthlich vergessen, dass „der schöne Geistliche auch Bischof werden kann,“ und dass man auch aus Gnade des grossmüthigen Rival's Professor der Moralthologie werden kann u. s. w. Wollten wir die Verdienste dieser Prälaten aufzählen, so könnten wir noch Augustinische, Ryfka'sche u. dgl. m. Geschichten hervorheben, aber wir unterlassen es, den Vorhang vor dem Publikum zu heben, der so manchen Skandal hinter den Koulissen deckt, weil wir es unter unserer Würde halten, uns in Privatsachen einzumischen. Sobald aber eine Sache auf das öffentliche und literarische Leben unseres Volkes Einfluss hat, müssen wir sie umständlicher angeben und besprechen, weil wir es uns einmal zur Aufgabe gemacht, die wahren Ursachen des Stockens der galizischen Russinen und die Urquelle ihres geistigen Absterbens unumwunden ans Licht zu bringen. Amicus Cato, amicus Plato etc. — Wir fordern Euch Haliöer (Pseudo-) Russen auf, uns zu widerlegen, dass die Worte, die wir hier vorbringen, eine Lüge sind. Ist es eine Unwahrheit, dass der Metropolit „alles Russinische rings um sich her unterdrückt,“ wie es der Anonyme (Jahrb. d. slaw. Lit. S. 210) behauptet? Ihr habt noch diesen und mehrere andere Punkte in der Abhandlung des Anonymen zu beantworten. — Unsererseits fragen wir Euch, seine Sachwalter, was hat er durch so viele Jahre seit 1813 (wo er Bischof geworden), mit so vielen Mitteln für sein Volk, für die ihm anvertraute Heerde, Gutes geleistet? Wessen Werk ist es, dass die russinische Sprache und Literatur so tief herabgesunken? Wer stellt ihr überall Hindernisse in den Weg? Was haben des Herrn Prälaten canonische Visitationen für Folgen gehabt? Vielleicht etwas Anderes als Zwist und Uneinigkeiten zwischen den Edelleuten (denen er ungemein viel Unterthänigkeit bewies\*) und in seinem Pastoralbriefe von 1841 so viel Weihranch streute) und der Geistlichkeit, die er fast despotisch behandelte. Seit dieser Zeit hauptsächlich ist das Ansehen der Geistlichkeit beim Volke gesunken. Und woher soll es auch kommen? Noch niemals hat Jemand eine Anrede des Oberhirten an das Volk in der Nationalsprache gehört; und doch ist er kein Städter, sondern ein auf dem Lande geborener (popowicz). — Man braucht sich ja nur zu erinnern, wie bei jenen Visitationen die Dechante eine Anzahl Schulbuben von einem Dorfe zum andern führten, und diese vor dem Metropoliten eine Schulposse spielten, die das Examen repräsentiren sollte. — Vergebens erkundigt man sich, wohin die Gelder gekommen, welche die Geistlichkeit zur Errichtung eines Fonds für Dorfschullehrer zusammensteuerte und dem Metropoliten übergab. Man sagt, man hat dafür die St. Georgen-Kathedrale weiss anstreichen lassen. — Neulich wollte Se. Excellenz wieder versuchen Beiträge zu sammeln, um wie es hiess ein Nonnenkloster aufzubauen; aber die Geistlichkeit (ob durch Erfahrung belehrt?) gab nichts her. — Er soll es auch sein, der den Nepotismus so stark begünstigt, da er mit seiner in der Diöcese weit verzweigten

\*) Warum will man denn lieber bei der Aristokratie der Letzte, als unter seinem Volke der Erste sein?

Familie ganz Galizien umstrickt hat. (Der Lewicky's gibt es in der Lemberger Diöces über 60 Geistliche, die jede Bewegung beobachten und ihrem Principa berichten\*). Solche gehorsame Kopfnicker und Lewicky'sche Familianten werden häufig mit Domherrenorden hehangen, das wahre Verdienst hingegen verkannt. — Er war es, der etliche Mal den Antrag vereitelt hat, dass man die Pastoraltheologie und Katechetik den russinischen geistlichen Kandidaten, und die Exegese, Spirituallehre u. s. w. den Zöglingen des russinischen Seminariums (deren Anzahl bis 200 in der Lemberger Diöces reicht) vortrage. — Er hat es verhindert, dass im Landesgubernio ein russinischer Domherr als Rath in geistlichen Angelegenheiten angestellt werde, weil dadurch seine unbeschränkte Macht gebrochen werden würde. — Er wusste sich Leute zu wählen, die keinen selbstständigen Charakter haben, sondern ihre Persönlichkeit zu seinen obskuranten Zwecken hergeben, und ungab sich meistens mit ihnen. Er hat dem Seminarium\* jene schiefe Richtung gegeben, die es jetzt hat, da er das Rektorat Männern anvertraute, die meistens diesem Posten nicht gewachsen waren. — Die Aufführung der Zöglinge hängt viel von der Individualität der Vorsteher ab; diese können der zarten Jugend ihren Geist leicht einhauchen und finden bei dieser Nachahmung. Ist der Rektor ein Trinker, so wird er Säufer und Kartenspieler erziehen; ist er ein kurzsichtiger Pedant, so wird er überall hintergangen. — Der jetzige Rektor ist ein obskurer, muthloser Mann, ohne Festigkeit und Entschiedenheit. Ehemals war das Seminarium die Zierde der Russinen, die Hoffnung des Vaterlandes. In dem jetzigen Seminar sind allerhand Elemente, aber kein wahrer Glaube, keine christliche Liebe und keine Hoffnung auf ein Besseres. Jesuitische Hypokriten — polnische Renegaten — brodgierige Bauchdiener — Lewicky'sche Familianten — alles bunt durch einander gemischt. Die Glocke ist der Hebel, der diese Maschine bewegt und zur Werkheiligkeit abrichtet, mit einem Worte eine Fütterungs- und Grossziehungsanstalt ohne Geist und ohne Idee. — Das Bücherlesen ist den Zöglingen streng verboten, jede Auszeichnung junger Talente, jedes kühne Wort erregt Verdacht. Der Rektor verbietet einen Göthe, Schiller, Ossian zu lesen — die jungen Männer dürfen nicht einmal die in Lemberg erscheinende polnische Zeitung, noch Bücher aus der Universitätsbibliothek lesen, ja sogar die in der Seminarbibliothek vorhandene „Prawda ruska“ von Rakowiecki und Karamsins Geschichte von Russland in deutscher Uebersetzung (!) sind verpönt. Im Allgemeinen ist das Raisonnement dieser Herren ganz folgerichtig und lautet: Wenn die Jugend Bücher liest, so kann man nicht verhindern, dass ihr auch verbotene in die Hände kommen; es ist also das beste, ihnen gar keine zu geben, so werden sie auch vor verbotenen gesichert — eine Argumentation etwa folgender Schlussfolge: Unter den Nahrungstoffen gibt es auch viele Giftpflanzen; damit man sich nun vor der Vergiftung und dem sicheren Tode rette, esse man gar nichts; denn da kann man auch keine Giftpflanze hinunterschlucken. — Freilich fällt einem dabei unwillkürlich die Frage ein: Wozu denn lässt man diese Jugend in den Gymnasien römische und griechische Classiker studieren, wozu die Philosophie, Naturwissenschaft, Universalgeschichte u. s. w. in der philosophischen Fakultät hören? Sollen ihnen die Namen z. B. eines Schelling, Oken, Humboldt, Rottek bloss von dem Katheder bekannt sein und ihre Werke ihnen ein Geheimniss bleiben? Die Jugend braucht Nahrung für den Geist. Bessere Talente finden genug Zeit neben den Schullectionen für eine edle Lectüre. Aber diese Herren haben selbst von Jugend nichts gelesen ausser den Schulbüchern, gelangten durch Gunst oder andere Mittel zu höheren Stellen, wissen nichts von dem

\*) Es ist die Bemerkung wirklich gegründet, die Jemand gemacht: Die gallizischen Russinen hätten neben dem Uebel der Erbsünde noch das der Lewicky'schen Priesterdynastie.

Fortschritte unserer Zeit und wollen nun auch der Jugend nicht gestatten, das sie etwas davon zu Gehör bekomme. Endlich übt der Metropolit seinen Einfluss sogar auch auf die Censur, oder eigentlicher auf den Censor der russinischen Büch der sich häufig bei Sr. Excellenz Rathes erholt. Wo der hierarchische Druck so weit reicht, dass man einen Aufsatz de Lamartine's „Ueber die Pflichten des geistlichen Standes,“ den ein Laie in's Kirchenslawische übersetzte, und zwar nach einer polnischen, in einer inländischen Zeitschrift erschienenen Uebersetzung, zum Druck nicht zuließ; wo seit etwa 10 Jahren eine Reihe von Artikeln, die unschuldigsten Dinge von der Welt, meist Uebersetzungen, wie, um nur etliche anzuführen: der Bauer als Millionär (eine Oper aus dem Deutschen), Abhandlung wie die Slawen des griechischen Ritus den Osterfeiertag berechnen (auch aus dem Deutschen), Biblische Geschichte (aus dem Deutschen), Methodik (aus dem Deutschen), Bruchstück aus Konrad Wallenrod von Padura (aus dem Poln.), sein Gedicht an den Dnieper, Uebersetzungen aus Anakreon (!) und Karpinski, Zora ein Almanach, J. Lewickij's Russinische Orthographie, Desselben II. Brief über die russinische Literatur, Geschichte von Galizien, B. Harasiewicz Gesch. der russin. Hierarchie, Łozinskij's Russinische Grammatik u. s. w. u. s. w. die Censur nicht passirten; wo man nicht den Aufsatz, sondern den Verfasser, seine Persönlichkeit recensirt, auf die Waage legt und verdächtigt: wie ist unter solchen Umständen ein literarisches Leben möglich? Ja bei uns geht es sogar so weit, dass in der Broschüre „Listy do pismienictwa ruskiego w Galicyi J. Lewickiego 1843. S. 24“ der Verfasser die Regierung lobt, dass sie (oder eigentlich der russische Censor) ein 1837 in Ofen gedrucktes russinisches Buch unter dem Titel „Rusalka Dnistrowaja“ confiscirt hat, bloss deswegen, weil es mit einer neuen Orthographie gedruckt ist. Es ist uns die wahre Ursache der Confiscirung jenes Werkes nicht bekannt, aber es ist ein wahrer Hohn gegen die Regierung, ihr nur zuzumuthen, dass sie sich zu einer solchen Krähwinkelsache, wie das ABC ist, herablassen und um einer solchen willen ein Werk in einer ohnediess fast nichts producirenden Literatur unterdrücken sollte. Also in etlichen Jahren so viel Werke mit „non admittitur“ verdammt! Wie kann hier die Literatur gedeihen? In welchem Geiste und in welcher Weise sollen denn die Autoren schreiben? Man kann allerdings nicht klug daraus werden, wem der Censor eigentlich Folge leistet, den jesuitischen Maximen, dem Rathe des Ordinariates oder seiner eigenen scrupulösen Moral; denn die Regierung kann unmöglich so strenge Censurbeschränkungen gebieten. Und was soll da werden, wenn fortwährend so viel Zeit fruchtlos verländelt, so viel Autoren missmuthig gemacht werden. — Ja und ist selbst ein Werk so glücklich, diesen Klauen zu entweichen, so muss es drei bis vier Jahre die Marter (?) dulden. — Doch noch weiter geht man! Selbst der Zukunft wird der Faden abgeschnitten. Vor ein Paar Jahren verbot der Metropolit den Zöglingen des Wiener Convictes (weil sich einige junge Russinen daselbst erküht hatten, Gedichte zu drucken) ausdrücklich, es solle sich keiner unter ihnen unterstehen zu dichten oder etwas drucken zu lassen. — Er war es ebenfals, der dem Pater J. Lewickij die Herausgabe einer geistlichen Zeitschrift verhinderte (S. Jahrb. d. slaw. Lit. 1844. S. 210). — Pater Lewickij hatte nämlich seine Sache bei der Hofstelle doch so gut durchzusetzen gewusst, dass ihm die Herausgabe seiner Zeitschrift von Wien aus gestattet wurde. Indessen erklärte der Metropolit bei der Landesstelle gegen ihn, als sei er nicht der Mann, dem man die Herausgabe einer Zeitschrift anvertrauen könne, weil er seine Aufsätze nicht treu nach dem censurirten Manuskripte abdrucke und sich Veränderungen erlaube. — Der Angeklagte, wie auch die Buchdruckerei und der Censor mussten sich darüber „äussern“; obgleich aber der wahre Sachverhalt den P. Lewickij von jeder Schuld frei sprach,

so war doch der Verdacht auf ihn geworfen und die Erlaubniss zur Herausgabe der Zeitschrift zurückgenommen. — Jetzt bleibt dem P. Lewickij nichts übrig, als seinen falschen Ankläger bei dem Strafgerichte der Ehrenbeleidigung wegen anzuklagen. — Um nun schon zum Ende zu kommen, wollen wir nichts des Weiteren mehr auseinander setzen, wie auf des Metropolitens Anstiften die Eiferer für die Nationalsache durch tausend Unannehmlichkeiten und Neckereien geplagt wurden und noch werden. Es genügt zu erwähnen, wie man den armen Wagilewicz gemartert hat. Derselbe musste sich nämlich dem Processus canonicus unterwerfen, der eine Erfindung des Metropolitens, eine Art Hocuspocus oder geistlicher Inquisition sein soll, wo zwei geschworne Priester vor dem Dechante zu Protokoll bezeugen müssen, dass der geistliche Kandidat N. N. nicht Karten spielt, nicht säuft, nicht Tabak raucht und dergl. Wenigstens hat man mir die Sache so beschrieben. — Sieben Jahre hat der Metropolit dem Wagilewicz die Priesterweihe vorenthalten, und erzwang endlich, um allem dem die Krone aufzusetzen, ein Reversschreiben von ihm, womit sich Wagilewicz verpflichtete, nichts zu schreiben und weder im In- noch im Auslande etwas drucken zu lassen (!!!). — Und doch ist Wagilewicz ein unschuldiger Bücherwurm, der mit Leib und Seele der slawischen Literatur ergeben ist und ungeachtet mancher Mängel und schiefen Meinungen viel Nützliches wirken könnte. — Die Halißer (Pseudo-) Russen mögen uns darauf Antwort geben, ob die Thatsachen, die wir hier vorbringen, erdichtet sind, ob wir „nur Bosheit und Rachsucht athmen“ (Jahrb. 1845. S. 126); wir fordern, uns zu widerlegen, aber Satz für Satz, nicht mit allgemeinen Phrasen und Sophismen, sondern mit dem wahren Sachverhalt. — Traurig ist es für ein Volk, wenn nichtswürdige Leute fremder Nationen seine Nationalität mit Füßen treten; aber viel, viel trauriger noch, wenn ein ausgearteter Sohn die Brust seiner leiblichen Mutter zerfleischt. Leider müssen wir das von unserem Volke sagen; es birgt in seinem Schooße allzuviel solche Afterbrut, solche geistige Würger der Nation, denen eine volle Unsterblichkeit gebührt, aber die neben Herostrat; denn der Tempel der Nationalität ist theurer und tausendfach theurer, als jener der Diana. — Der Metropolit schickt häufig Pastoralbriefe in seine Diöcese, aber diese sind nicht mit christlicher Liebe geschrieben, vielmehr mit rückgängigen Tendenzen. Und doch ist auch bei uns nicht mehr die Zeit, religiöse Parteiungen zwischen Völkern eines Stammes anzufachen oder religiösen Krieg zu erwecken. Diese seine Briefe zeigen überdiess eine submissee Schmeichelei gegen den hohen Adel; einzelne auch einen auffallend leidenschaftlichen Hass gegen den ehemaligen Kollegen des Metropolitens, den Baron Harasiewicz; so dass man sie gerade darum häufig ungelesen recht hoch an die Kirchenwände annagelt. Nicht unerwähnt möge auch hier bleiben, dass derselbe Herr Metropolit kurze Gebete für das Volk verfasste, von denen einige sogar mit 100tägigen Ablässen begleitet werden sollen. — Unlängst erwarb er bei der römischen Kurie einen Platz für 13 russinische Jünglinge im Collegio de propaganda fide in Rom. Nach vielem Nachsuchen wurden endlich 6 Knaben gefunden, die man auch wirklich nach Rom schickte, den dortigen Geist einzustudiren, um ihn hernach den Galiziern einzupropfen, denn die Jesuiten vermögen ihn den harten russischen Köpfen nicht einzupropfen. Man sagt, wenn das Holz mit der eisernen Axt sich nicht zerspalten lässt, so nimmt man einen hölzernen Keil und schlägt ihn in die von der Axt gemachten Risse. Der Metropolit schickte russinisches Holz nach Rom, um es mit der römischen Axt zu Keilen zu behauen; und diese hölzernen Keile sollen einst den russischen Nationalstamm zerfallen, weil die eisernen Hacken fruchtlos gearbeitet und blosse Risse gemacht haben. —

Jetzt sind wir schon mit der Hauptursache der Stagnation des russinischen

Volkes fertig; nun wollen wir nur noch einige Nebenursachen hervorheben, die allerdings auch auf die Hauptursache modificirend einwirken. — Die erste Frage, die uns hier entgegen tritt, ist: Warum geben denn die Doctoren und Universitätsprofessoren der Nationalsache keinen Impuls? — Die Doctoren und Professoren blicken auf ihre Oberen; — übrigens sind sie froh dass sie Brot bekommen haben und schlummern auf ihren hart erworbenen Lorbeern. — Das stauropigianische Institut hat zwar ein hübsches Kapital — eine Buchdruckerei — eine Bursa (ein Institut, in welchem unbemittelte Kinder und Jünglinge Kost, Quartier und den Unterricht in der slawischen Sprache und im Kirchengesang erhalten) u. s. w. — aber es fehlt an tüchtigen Männern, die der Sache eine bessere Wendung geben könnten. Freilich können die sogenannten *Predstojateli ruskaho naroda* jetzt ihre Finger in die Einkünfte nicht hineintauchen, wie es ihnen gut dünkt, seitdem die Regierung die Kontrolle darüber auf sich genommen; allein leider können sie in Folge dessen auch nicht selbstständig auf die Nationalkultur einwirken oder neue radikale Reformen machen. Die Regierung ist bei dem Worte Reform immer ängstlich. — Doch könnte, weiss es Gott, ohne Besorgniss mehr geleistet werden, als bis jetzt geschah. — Warum geht es so schwer mit der Errichtung von Volksschulen, und warum bringen die existirenden nicht den erwünschten Nutzen? In den Trivialschulen, deren es in den Städtchen viele gibt, obwohl noch lange nicht in genügender Anzahl, wird polnisch und deutsch, nirgends aber russinisch gelehrt, obwohl die weit grössere Anzahl der schulfähigen Kinder und fast sämtliche eingeschulte Gemeinden russinisch sind. Um diese Sache aufzuhellen, müssen wir zurückschauen, wie man diese Schulen errichtet, auf was für einem Grunde man Schuldotationen gebildet hat, um dabei zugleich ein neues Beispiel zu haben, wie man hier zu Lande die wohlthätigsten Vorschriften der hohen Regierung missbraucht. In Folge einer hohen Verordnung fuhr z. E. ein Landdechant rit. lat. und etwa ein Kreiskommissär hinaus in das Städtchen oder auf das Dorf; die Ortsvorstände und die russinischen Gemeinden wurden zusammen berufen, und der Kreiskommissär trug ihnen die schreckliche Nachricht vor, es sei eine Verordnung gekommen, dass in ihrem Dorfe eine „deutsche Schule“ (so nennt man nach dem österreichischen Geschäftsstyl gewöhnlich im Gegensatz zu den lateinischen [Gymnasien] die Trivial- und Normalschulen, ohne damit bezeichnen zu wollen, dass die Unterrichtssprache die deutsche darin sein solle) errichtet werden solle, und dass jeder Bauer, der Kinder hat, dieselben in die „deutsche Schule“ schicken müsse. Die vor Germanisirung erschrockenen Bauern riefen vor Angst, dass sie gern Alles leisten und zahlen wollten, wenn nur die löbl. Kommission dieses Uebel von ihnen abwenden möchte. — Nach vielem scheinbaren Zaudern genehmigte endlich der Commissär gütigst, dass die Gemeinde jährlich eine Kontribution per 10—20 Xr. von jeder Hausnummer zu zahlen sich verpflichte; und diese war noch ausserordentlich froh, dass sie der deutschen Schule so leichten Kaufs los wurde. — Nun wurde eine Urkunde abgefasst, dass die Gemeinde N. zur Schuldotation der Trivialschule in dem Städtchen N. freiwillig so und so viel beisteuere. Die Namen der schriftkundigen Ortsvorstände wurden ohne weiteres unterschrieben — und so 2, 3, bis 4 Meilen von der Trivialschule entfernte Dörfer in dieselben eingeschult. War das in dem ganzen Bezirke geschehen, so bekam der Pater Dechant ein Lobdekret, der Commissär eine Beförderung, und das arme Volk — eine unnütze Last auf das Genick, denn es konnte unmöglich seine Kinder so weit in die Schule schicken, während selbst die näheren Dörfer zauderten, dieselben einem halbdutschen Lehrer anzuvertrauen. Auf diese Weise erhielten nur die Beamtenöhne und Juden Kinder den Unterricht darin. — Jetzt haben auch schon die russinischen Bauern den Nutzen



der Schulen erkannt, und hie und da wird das Verlangen der Gemeinden laut, ausgeschult zu werden, um aus den bisher in das ferne Städtchen geleisteten Beiträgen Fonds für locale Pfarrschulen zu errichten. Dagegen aber sträubt sich das lateinische Konsistorium, das immer auf Eroberungen im russinischen Gebiete bedacht ist, und macht allerlei Gegenvorstellungen, dass dadurch die Dotation der „deutschen Schulen“ fallen würde u. s. w., während das russinische Konsistorium wie gewöhnlich, wo es sich um seine Rechte handelt, stumm bleibt. Man hat schon den Unfug, der mit niedern Schulen getrieben wird, der Studienhofcommission angezeigt. Aber was geschieht? Das Konsistorium „äussert sich“, von der Regierung zur Rechenschaft gezogen, natürlich so, wie es selbst die Sache ansieht, und — so bleibt's beim Alten. Auf dem Papiere ist alles im Reinen und in der schönsten Ordnung; ob es sich aber dabei aufrichtig um die Aufklärung der todten Masse des Volkes handelt? Doch wohl kaum. — Die Beamten sagen selbst: „was werden denn unsere Kinder machen, wovon werden sie sich nähren, wenn auch noch der Bauer schreiben und lesen lernt? Der Kerl ist ja ohnehin pflügg genug.“ — Und diese Behauptung ist nicht ungegründet.

Wie steht es mit der niederen Geistlichkeit; hat nicht etwa diese zur Aufklärung des Volkes und zur Hebung der Nationalität etwas beigetragen? Ach! diese ist in einem miserablen Zustande, arm, dürftig, von allen Mitteln entblösst, ringt sie mit allen Unbilden, und wird dabei noch der lateinischen postponirt. — Die niedere Geistlichkeit ist es, die mit dem Volke lebt, Freud' und Leid mit ihm theilt, sie trachtet auch nach Möglichkeit vorwärts zu schreiben — *exceptis excipiendis*. Das Wenige, was bis jetzt auf dem Felde der Nationalliteratur geleistet wurde, kam von der niedern Geistlichkeit — in ihr ruht die ganze Zukunft. Allein es fehlt ihr bei ihrer äusserst schwierigen Lage durchaus an entsprechender Unterstützung und den nöthigen Mitteln; denn sie hat nicht mit einem einzelnen Feinde zu kämpfen. Päpstliche Bullen verbieten ausdrücklich und aufs Strengste den Uebertritt von dem griechisch-katholischen zum lateinischen Ritus (Urban VIII. 7. Febr. 1624 \*); aber die polnische Geistlichkeit macht beständig Proseliten. — In einem einzigen Jahre überführten die Jesuiten bloss im Tarnopoler Kreise gegen Tausend Seelen zu ihrem Ritus (Vergl. Schemat. Cleri-Archid. Leopoliensis graec. cath. 1845 und 1846). — Die griechisch-katholischen Russinen sind zwar den andern Confessionen vermöge des Dekrets Kaiser Leopold's II. (8. Juli 1790) gleichgestellt; allein

\*) Die Worte jenes Dekretes Urbans VIII. lauten folgendermassen: *Ruthenis Unitis sive Laicis sive ecclesiasticis ad latinum ritum quacunq[ue] de causa etiam urgentissima sine speciali Apostolicae sedis licentia non licere transire. Proinde districto mandatur Archiepiscopis, Eppis et aliis Praelatis latinis et eorum officialibus, ne Ruthenos Unitos, ad latinum ritum transire volentes, quovis praetextu aut causa etiam cum licentia Ruthenorum Praelatorum suorum recipere audeant sub poena nullitatis actus et aliis ab arbitrio Sanctitatis suae et Romanorum Pontificum Successorum suorum transgressoribus infingendis.* — Dieses Decret wurde vom Papste Pius VIII. am 13. Juli 1802 erneuert. — Benedict XIV. verordnete mittelst seines Circularschreibens vom 24. Decbr. 1743 an: „*Si quos in posterum Graecos necessitate cogente baptismum aut alia Sacramenta a latino presbytero recipere eveniat, illi non ideo censendi erunt latinum ritum suscepisse (wie es gewöhnlich geschah und noch geschieht); sed omni dubitatione sublata, ritum graecum, in quo orti sunt, observare teneantur.*“ — Aber wer beachtet die päpstlichen Decrete . . . die Jesuiten gehorchen bloss ihrem General. Die Polen freuen sich, dass sie einen Zuwachs bekommen, die Deutschen, dass sich die katholischen Gemeinden vermehrt haben — und der böse Feind freut sich, dass der alte Zwist und Hader zwischen Polen und Russinen sich erneuert. Warum der griech. kath. Metropolit dazu still schweigt, wissen wir nicht — Ref. dessen ist sein geheimer Rath nicht.

faktisch stehen sie in vieler Hinsicht noch hinter den disunirten Griechen, ja sogar hinter den protestantischen Confessionen nach; es ist z. B. Niemandem gestattet, von dem römischkatholischen zum griechischunirten Ritus überzutreten. — Bei den Regimentern, die aus den Russinen geworben werden, oder die aus einer beträchtlichen Zahl Russinen bestehen, gibt es keine griechischkatholischen (russinische) Feldpater, so dass die russinischen Soldaten in fremden Ländern niemals eine Predigt in der Nationalsprache hören, eine ordentliche Beichte entweder gar nicht ablegen können oder doch von den nichtrussinischen Geistlichen missverstanden werden, zur heil. Communion aber nach dem lateinischen Ritus und aufs Comando marschiren müssen. — Alle Glaubensbekenntnisse, Protestanten, Nichtunirte, Unitarier und Calviner haben ihre Pastoren bei den Regimentern; die nur einzigen armen Russinen ritus graeci catholici nicht.

Wenn wir die Dotirungen der römischkatholischen, der griechisch nichtunirten und der unirten Geistlichkeit betrachten, so kommt eine curiose Parallele heraus. Der römischkatholische Ritus, als der herrschende, steht im Ansehen, die Geistlichkeit hat fette Pfründen, ihre Pfarrer sind Gutsbesitzer, und an vielen Orten müssen die Russinen für sie robotten. Die nichtunirte Kirche ist im Bukowiner Kreise die herrschende; die orientalischgläubige Geistlichkeit hat hübsche Besoldungen von 500 bis 700 fl. Con.-Münze, ihre wallachischen und russinischen Trivialschullehrer haben eine Pension von 300 fl. C.-M. — Was geschieht aber mit den armen mit der katholischen Kirche unirten Russinen? Sie leben ohne Ansehen, ohne Volksschulen, und werden in ihrem eigenen Vaterlande bloss geduldet. Ihre Pfarrer, welche dieselben Schulen studirt, gleiche Verdienste und oft schwerere Arbeit haben als die ihrer Glaubensbrüder, müssen mit einem Congruum von 300 fl., die Capläne und Pfarrverweser mit 150 fl., ja sogar manche mit einer Almosengabe von 60 fl., sage sechs zig Gulden jährlicher Einkünfte sich begnügen. — Für welches Verbrechen dulden die treuen Russinen eine solche Hintansetzung? Wofür werden sie durch so schwere Proben heimgesucht? . . . Haben sie selbst gesündigt, dass sie dem slawischen Ritus standhaft anhängen? Oder ihre Vorfahren, dass sie sich vom orientalischen Glauben zur römischen Union bewegen liessen?! Denn in beiden Fällen wäre ihr Loos glücklicher. —

So sind die Zustände der Russinen in Galizien beschaffen. — Werdet ihr euch wundern, ihr Slawenbrüder, dass unter ihnen kein geistiges Leben rege werden kann? .. Wir fühlen unser Unvermögen, unsere Hintansetzung; und unser Herz ist tief gekränkt, weil wir uns keiner Schuld bewusst und weil wir wenigstens eben so gute Unterthanen sind, als unsere übrigen Slawenbrüder; aber das ist umsonst. Wir wollten so gern vorwärts, um wenigstens Euch nachzukommen — aber Hände und Füße sind uns gebunden — wir sind abgemattet, dass wir keine Kräfte haben aufrecht zu stehen, viel weniger nun vorwärts zu schreiten. Jetzt werdet Ihr uns nicht mehr Nachlässigkeit oder Faulheit vorwerfen, noch uns gering schätzen. — Nein, Mitleiden und Bedauerung, nicht Vorwürfe verdient unsere traurige Lage! —

Es ist wahrhaftig schon Zeit, dass die Regierung tiefer in die Zustände der biedern Russinen eingehen und sie in Schutz nehmen möchte. — Ja, Oestreich soll den russinischen Stamm in Galizien heben und seine Literatur befördern. Es liegt ja in der Politik dieses Reiches, die verschiedenen Völkerschaften und Sprachen in correlativem Gleichgewichte zu halten. Die Russinen sind allerdings im Stande, für immer einen starken Damm gegen revolutionäre Machinationen in Gallizien zu bilden, wie sie schon mehrmals an dem Felsen der russinischen Treue zerplatzten. Nur muss die Nationalität emporgehoben, der Schulunterricht in nationaler Sprache eingeführt werden. In den Gymnasien kann und soll die Religionslehre eben so

wie in den übrigen slawischen Provinzen, wie auch die Pastoraltheologie und Katechetik in der Muttersprache vorgetragen werden. Alle slawischen Stämme, die Oestreich gehorchen, haben bei den hohen Schulen Lehrstühle für ihre Sprache und Literatur — nur die drei Millionen Russinen haben solche noch nicht erringen können. In allen slawischen Ländern des Kaiserthums wird in den Trivialschulen die nationale Sprachlehre, das Lesen und Schreiben, Rechtschreibung, schriftliche Aufsätze, Religionslehre den Kindern beigebracht; die einzigen Russinen werden — unbekannt durch welche Schuld — auch in dieser Hinsicht allen Andern hintangesetzt. Sind denn die Russinen weniger treue und nützliche Unterthanen der Kaiserkrone als die übrigen Slawen? Haben die Russinen ihre Treue und Anhänglichkeit an das Kaiserhaus nicht genugsam gezeigt, z. B. 1809 oder 1833—34, oder aber im laufenden Jahre? Nennet mir einen Russinen, der die Sache Oestreichs verrathen hätte in den blutigen Kriegen oder in der harten Bedrängniß von 1809. — Ist es nicht offenbare Treue, dass jetzt, wo so viele lateinische Geistlich<sup>e</sup> compromittirt sind, unter zwei Tausend russinischen Geistlichen, unter Millionen Volkes kein Einziger untreu wurde. Braucht man bessere Beweise? — Wahrlich, die russinische Nation in Galizien kann in diesem Punkte die Pharisäer befragen: „Wer von euch kann mich einer Sünde (eines Verrathes) beschuldigen?“ — Für diese Treue und Anhänglichkeit an Oestreich hat der gottseelige Kaiser „den ruthenischen Clerus und das ruthenische Volk in Galizien zu den ersten seiner Unterthanen gerechnet;“ ja der erlauchte Verstorbene soll häufig ausgesprochen haben: „die Russinen in Galizien sind meine Kinder.“ Indessen wurden diese Kinder den polnischen und jüdischen Vormündern zur Erziehung anvertraut. Das Wohlwollen des Regenten wusste der Adel umzugestalten. Das Geschehene wurde verdreht, beschönigt, der Jesuitismus mischte politische Gefahr hinein — das Uebrige half die Bürokratie dazu — und das Verdienst ward vergessen. — Jetzt werden wohl Allen die Augen geöffnet sein. Hätte Oestreich die Lection 1809 zu Herzen genommen und den Massregeln Josophs II. gefolgt, es würde die Katastrophe im Anfange des laufenden Jahres nicht erlebt haben. — Aber selbst jetzt sind noch nicht alle Besorgnisse gehoben, dass auch jetzt die Russinen den Kürzern ziehen dürften, eben weil sie keine Vertreter haben. Der Adel wird sich wieder rechtfertigen — auf die armen Russinen wird man vom Neuen ein dunkles Licht werfen, den Nordkoloss wieder vor die Augen stellen, und durch diese und ähnliche Gespänster die Gemüther schrecken. — Allein es ist die höchste Zeit, Hannibal ante portas — will Oestreich sich Galizien für immer sichern, seinen Thron daselbst befestigen, vor ähnlichen Auftritten gesichert sein — so muss es sich an Kaiser Joseph's II. Grundsätze halten. Der grosse Kaiser sah wohl ein, dass die ganze Kraft und Stärke in Galizien auf den Russinen ruht, nicht aber in der polnischen Aristokratie; desshalb sorgte er dafür, den Russinismus in Galizien zu heben. — Oestreichs Stärke liegt noch heut zu Tage in Galizien nicht auf der Beamtenwelt, nicht in der Soldateska, sondern in der unerschütterlichen Treue des russinischen Clerus und Volkes. Oestreichs erste Regenten in Galizien haben sich durch wohlthätige Anstalten und den Schutz, den sie dem Clerus und der Masse des Volkes gewährt haben, verbindlich gemacht. Es wäre der Regierung selbst am nützlichsten, in diesem Geiste fortzuwirken. — Vor Allem sollte der Mittelstand gehoben werden, das Volk aus den Klauen des wuchernden Judenthums gerettet, den Umtrieben der unmoralischen Bürokratie und dem Drucke des Adels kräftig gesteuert werden, auf dass auch die Russinen es fühlen, dass sie Kinder eines gütigen Landesregenten sind, und nicht nach und nach zu dem Glauben gezwungen werden, als seien sie der Aristo- und Bürokratie verarendirt (verpachtet). Durch Verbreitung gemeinsinniger Kenntnisse

in der Nationalsprache soll die Cultur, Industrie und der Wohlstand gehoben werden. Die Sprache soll wissenschaftlich bearbeitet und öffentlich auf den hohen Schulen für Alle jene, die einst mit dem russinischen Volke umgehen sollen, als ordentlicher Lehrgegenstand vorgetragen werden; denn nicht bloß für die Geistlichkeit, das Militär und die Beamten ist ihre Kenntniß von grossem Nutzen; durch sie würden auch tausendfache Missverständnisse bei Kreisämtern, Criminalgerichten, Wirtschaftsämtern u. s. w., die heillosesten Verwirrungen, Missgriffe in der Amtirung, das Vertagen, Verziehen der Commissionen und dergl. vermieden werden. Auch verdankt man es zumeist der Unkenntniß der Sprache, dass das Volk kein Zutrauen zu dergleichen Magistratspersonen hat, die es in einem ihm bloss halbverständlichen Jargon anreden. Es ist daher höchst nothwendig, dass die Jugend in der russinischen Landessprache unterrichtet werde, damit man wenigstens in den nächsten Decennien taugliche und geschickte Individuen zur würdigen Verwaltung der Aemter heranziehe. In welchem Vortheil stünde die Regierung in dem gegenwärtigen Augenblicke, wenn ihr eine recht zahlreiche Summe von tauglichen, der Volkssprache ganz kundigen Beamten zu Gebote stünde! Durch Hebung der Literatur, Geschichtserinnerungen, durch Zeitschriften soll die Nationalität begründet, rein erhalten und von fremdartigem Einflusse gereinigt werden, damit nach und nach auch die höheren Stände sich wieder daran gewöhnen, Antheil an derselben zu nehmen, und das Polenthum unter denselben weniger Proseliten bekäme, als bis jetzt geschah. Alsdann hätte Oestreich so treue Galizianer (Russinen) in Civil- und Militärdiensten, wie es treue Čechen, Chorwaten u. s. w. hat, wie es die russinische Geistlichkeit und das gemeine Volk ist. —

Man ist geneigt, den Einflüsterungen unserer Gegner leicht Gehör zu geben, als sei das Russinenthum in Galizien wegen der Nachbarschaft Russlands gefährlich. Leeres Geschwätz! — Was können die wenigen Millionen Russinen der Sache Russlands nützen oder schaden? — Es ist ja bekannt, dass Russland mit Bajonetten, nicht durch Emissäre, wie etwa der Westen, kämpft und Eroberungen macht. Die Russinen in Galizien sind unirt, in Russland ist alles orientalischgäubig — und was für ein Abstand zwischen dem einen und dem andern Ritus, der Bildung, den Begriffen und Wünschen der beiderseitigen Confessionellen ist, können die Zustände der Bukowiner Disunirten am besten erklären. In Bukowina ist die herrschende Religion die disunirte, griechische. Die Genossen dieses Glaubens sind der Nation nach zur Hälfte Wallachen, zur Hälfte Russinen. Jahrhunderte hindurch lebten diese mit den Russinen in Galizien wie gute Nachbarn, wie Stammgenossen, wie Kinder einer Familie. Da beschloss man die Ersteren zur Union zu bekehren (weil der Versuch in Dalmatien misslang: ein Missionär wurde nämlich dort erschossen, die andern wandten den Rücken). Man schickte also etliche eifrige Katholiken nach Bukowina, spendete für sie reichlich aus dem disunirten Kirchenfonde, machte etwa 15 neue Localien, begünstigte diese Missionäre durch Erhöhung der Pension, Reisepauschale u. s. w. Und in der That gelang es in ein Paar Jahren, dass diese Prediger des Glaubens viele Proselyten gewannen, deren Anzahl mit der Zeit bis auf Zehntausend anwuchs. Aber seit diesem Augenblicke ist auch der Hass zwischen den Unirten und Nichtunirten in der Bukowina unauslöschbar. Die beiderseitigen National- und Glaubensbrüder hassen einander gegenseitig auf den Tod — wie etwa die katholischen und protestantischen Slowaken in Pressburg. Die Bukowiner griechischgäubigen Wallachen werden von ihren Glaubensgenossen in der Moldau als Unreine und Ketzer betrachtet, weil sie in „deutschen Schulen“ studiren. Als was wird man diesem Verhältnisse entsprechend im orthodoxen Russland die unirten Galizier ansehen? Gewiss nicht besser. — Den gebildeten Russinen

dürfte wohl auch das beständige Fasten und das Anachoretenleben der russischen Popen gewiss nicht gefallen, da sie durch Erziehung und Bildung an ein gemächlicheres Leben gewöhnt sind. Uebrigens steht die Sache der Russinen in Russland nicht am erwünschtesten — sie haben wenig Hoffnung für ihre Literatur und Nationalität. Der Moskwitismus überschwemmt Alles, und die Klagen über die Beeinträchtigung der Rechte der Kleinrussen sind ausserordentlich häufig. Wie der Moskwitismus auf Kosten des Russinismus gewaltig um sich greift, darüber vergleiche man die Worte in kleinrussischen Schriftstellern, z. B. die Vorrede zu Mobyła's: Dumki, pisni ta szez de szez Charkow 1839, oder Małorossijskija i czerwonorusskija Dumy i piesni Petersb. 1836, wo es unter Andern heisst, dass der Moskwitismus so tief im Volke eingegriffen, „dass ein ukrainischer Bursch um keinen Preis in der Welt ein bäurisches (kleinrussisches) Lied singen wird!“\*) — Die centralisirende russische Regierung muss dem Aufkommen der kleinrussischen Literatur mit schiefen Augen zusehen, da die meisten kleinrussischen Aufsätze anonym oder pseudonym herauskommen, z. B. von Osnovianenko, Dowhonosenko, Hałka, Mohila u. s. w. Also ist die ganze Hoffnung der russinischen Nationalität und Literatur auf Oestreich, das jede Nationalität birgt und schützt. Diess fühlen die einsichtign Russinen sehr wohl. Oestreich könnte durch Begünstigung der russinischen Literatur auch auf Kleinrussland einwirken, wie es auf Serbien, Bosnien u. s. w. durch seine ungarischen Serben einwirkt, es könnte noch in Kleinrussland Sympathien finden. Ueber die Begünstigung der russinischen Nationalität von politischer Hinsicht, ihrem Einflusse auf Kleinrussland hat vor etlichen Jahren der Bischof G. Jachimowicz einen Aufsatz zum ämtlichen Gebrauche verfasst, der uns unversehens zu Händen gekommen ist und der ganz in Vergessen gerathen zu sein scheint. — Die Edelleute können sich von Russland wirklich viel versprechen, denn nirgends in Europa wird die Aristokratie so begünstiget (ausgenommen Ungarn) wie in Russland . . . nirgends kann ein Gutsbesitzer seine Bauern ungestraft so misshandeln wie dort. Desshalb sollen auch einzelne galizische Gutsbesitzer sich haben hören lassen, dass sie sich Russland willig unterwerfen wollten, als man von Seiten der Regierung damit umging die Frohndienste abzuschaffen, oder eigentlich zu Geld zu reluiren, was allerdings für Galizien das erwünschteste wäre; denn nur dadurch würde den Unterdrückungen der Bauern auf einmal ein Ende gemacht werden. Die Gutsbesitzer im benachbarten Russland, deren adeligen Gerichten das Loos der Bauern übergeben ist, verlangen zwar inventarmässig nur zweitägige Frohndienste in der Woche, aber nach ihrer Auslegung nicht von jedem Grundstücke oder Hausnummer, sondern von jeder Seele in der Familie!\*) . . Die russinischen Bauern wissen es wohl, wie es den Unterthanen in Russland geht; Reisende, Ueberläufer erzählen ihnen genugsam, dass sie von Russlands Herrschaft sich nichts versprechen können. — Und so hängen sie desshalb um so treuer an ihrem „Cisar.“ —

Aus allem dem folgt von selbst der Schluss, dass Oestreich in dem begonnenen Werke der Emancipirung und Hebung der russinischen Bauern weiter thätig

\*) Der Grossrusse Herr Pogodin drückt sich von einem Kleinrussen Łuk, folgendermassen aus: On počti pomješan na ljubvi k Małorossii, i gorko skorbjel o sostojanij kazakov, katoryje lišajutsja tjeper kakichto prav svoich, v sravnjenje s proćimi obywateljami, čeho ja (Pogodin) v proćem nč wyrozumjel porjadočno, uvjerenyj, čto jedinstvo (!) trebuje inohda po neobchodimosti tjaželich žertv (!) vonzagraždaja (?) onyja svoimi vygodami.

\*) Man hört, die russische Regierung habe neulich die galizischen Stockinventarien zu Rathe ziehen müssen, um Massregeln für die künftige Regulirung der Unterthanspflichten für Wolyń, Podolien und die diesseitige Ukraina zu haben. —

fortfahren muss, freilich ohne das Nationalleben, den Glauben und die Sprache des Volkes anzugreifen. Oestreich steht und besteht auf der Sicherung der verschiedenen Nationalitäten, es ist stark geworden durch immerwährende Toleration der Confessionen und der Nationalitäten; aber jede Abweichung von dieser Maxime hat es auch schwer gebüsst. Diesem Principe soll es daher auch treu bleiben und weder durch russische Centralisation, noch durch preussisches Germanisirungssystem, noch durch jesuitisches Catholicisiren von dem angestammten Geleise sich ableiten lassen. — Die Russinen in Galizien haben ihre Hoffnung auf Oestreich nicht verloren. — Oestreich wird endlich durch so viele Proben von den Rechten der treuen und biedern Russinen sich überzeugen und ihnen dieselben in Schulen und Leben, in Kirche und Staatsamt wie den übrigen Slawen geltend machen — **denn Oestreich über alles, wenn es nur will!**

Geschrieben auf den Ruinen der ehemaligen Haupt- und Residenzstadt Halitsch den 25. Juni 1846.

Havrylo Rusyn.





UB WIEN



+AM215924803





BUCHBINDER  
*Georg Sautter*  
WIEN  
*Riemonstrasse No. 11*

1846.



[www.books2ebooks.eu](http://www.books2ebooks.eu)